Das Geheimnis der Welt*.

Wir Menschen haben eine gemeinsame Sache: das Elend — möchte es nicht auch das sittliche Elend sein!

Das Kind, kaum geboren, weint schon. Es tritt vom Mutterleib ans Licht — sehen kann es noch nicht; es kann nur weinen. Indem es weinend, nicht lachend das Licht begrüßt, weissagt es gewissermaßen, welche Fülle des Uebels ihm bevorsteht. Es ist Prophet seines Elends. Es redet noch nicht und weissagt schon.

In der Tat, wessen Zunge wäre imstande, und verfüge sie über einen Strom von Beredsamkeit, das Leiden dieses Daseins zu zergliedern? Schon die sog. Urgüter der Natur: wann, wo und wie wären sie hienieden in so trefflicher Verfassung, daß sie nicht unter unberechenbaren Zufällen schwankten? Man nenne den Schmerz — das Gegenteil von Lust —, man nenne die Unruhe — das Gegenteil von Ruhe —, vor dem das äußere Dasein und auch des Weisen gesichert wäre! Jede Verstümmelung, jede Lähmung der Glieder zerstört die Unversehrtheit des Menschen, jede Entstellung seine Schönheit, jedes Unbehagen sein Wohlbefinden, jede Ermattung seine Kraft, jede Art von Betäubung oder Lähmung seine Beweglichkeit, und was von all dem kann nicht das Leben eines Menschen heimsuchen?

Sodann des Geistes angeborene Güte, wie man sie nennt und von denen die fünf Sinne und der Verstand an der Spitze stehen: weil der Verstand in seinen Forschungen so dürftig ist, darum ist er in seinen Ausführungen breit und geschwätzig! Das Suchen braucht mehr Worte als das Finden, das Bitten währt länger als die Erfüllung, die anklopfende Hand ist länger beschäftigt als die empfangende. Und wie belanglos und dürftig ist, was von den Sinnen übrig bleibt, wenn jemand auch nur einen, das Auge, verliert! Und wohin zieht sich Vernunft und Erkenntnis zurück, wo halten sie ihren Schlaf, wenn jemand durch Krankheit um seinen Verstand kommt? Der einzelne lebt in der Gemeinschaft. Aber ist die Menschheit nicht gerade in ihren Gemeinschaftsformen überflutet von Uebeln, so zahlreich und schwer, daß man in der Aufzählung erlahmen, in der Abwägung sein Unvermögen eingestehen müßte? Was Terenz in der Liebe als Gebrechen anführt: „Krankheiten Verdacht, Abneigungen, Krieg, dann wieder Frieden" — hat das nicht die menschlichen Beziehungen überhaupt durchsetzt! Niemals wahrlich haben Löwen oder Drachen unter sich solche Kriege geführt wie Menschen, Menschen werden in ihrem Recht verletzt, geplündert, unterdrückt, von wem? Nicht von Löwen und Geiern noch Skorpionen, sondern von Menschen! Und wie ist es in der Familie? ... Wie in der bürgerlichen Gesellschaft?

Alles zusammengenommen macht dieses unselige Leben zu einer Art Hölle.

Die Freude an der Welt ist eitel. Mit lebhaften Erwartungen hofft man, daß sie komme, und ist sie gekommen, so kann man sie nicht festhalten. Alles vergeht, alles enteilt, alles entschwindet wie Rauch. Wehe denen, die solches lieben! Denn jede Seele folgt dem, was sie liebt.

---

* Aus dem soeben erschienenen Buche „Augustinus, die Seele und ihr Gott". Herausgegeben von Otto Karrer. Taschenformat. 291 S. Mit 9 Bilderbeilagen in feinstem Kupfertiefdruck. In Geschenkband 4.80 Mk. Verlag „Ars sacra" Joseph Müller, München.

Aphorismen

Von Felix Joseph Klein (Bonn).

Vorfreude ist Lenzstimmung, ist die — reinste Freude.

*

Undankbarkeit entzieht leicht auch anderen den Wohltäter.

*

Nächstenliebe besteht erst in fremder Not ihre Feuerprobe.

*

Die gute Meinung darf nicht erst in dem Augenblick geboren sein, wo sie schädliche Wirkung milder erscheinen lassen soll.

Bereuen ist mehr als Bedauern.

*

Nur tätige Reue ist Reue.

*

Die beste Gewissenserforschung unterwirft sich dem Monolog des Gewissens und sucht nicht durch Diskussion abzuhandeln.

*

Die Tagesordnung vieler Menschen steht im Zeichen der Nacht.

Uns bringt es nichts weiter, wenn wir heute so vieles zum Kuckuck wünschen. Statt des Kuckucks sollten unsere Standuhren Natürlichkeit und Sparsamkeit ausrufen.

*

Nur Schnellzugsgeschwindigkeit sichert dem Witz rechtzeitiges Eintreffen.

*

Der Witz darf weder Vor- noch Nachgeschmack haben.

*

Viele fassen die Zusicherung strenger Diskretion als das stillschweigende Versprechen rascher Weiterverbreitung auf.

*

Die Indiskretion eines Löschblatts hat vor der Indiskretion mancher Menschen wenigstens den Vorzug der genauen Wiedergabe.

Sinnsprüche

Die Freundlichkeit ist die freundlichste unter den Tugenden, hat unter allen das lieblichste Gesicht: sie ist der Schlüssel zu allen Herzen.

Wer selbst sein Meister ist und sich beherrschen kann,
Dem ist die weite Welt und alles untertan.

Es ist gar nichts Ungewöhnliches, daß man mit der Ausführung einer Sache anfängt, und mit der Frage, ob sie denn auch wohl möglich sei, endigt.

Zum Raten und Nachdenken

Nr. 93: Vexierbild.

Wo ist der kleine Obstdieb?

Auflösungen aus Nr. 41

Nr. 88. Domino-Aufgabe:

4 | 6	5 | 2	1 | 3	5 | 4	= 15
3 | 2	5 | 3	5 | 6	2 | 4	= 15
= 15 ↗	= 15	= 15	= 15	= 15 ↖ 15

Nr. 89. Zahlen-Rätsel: Es werden gestrichen in der ersten Reihe 33, in der zweiten 8 und in der dritten 99.

Nr. 90. Rechenaufgabe: Das Familienhaupt ist 49, die Mutter 42, der Sohn 21, die Tochter 23, die jüngere Schwester 11 Jahre alt. Die Dauer der Ehe beträgt 25 Jahre.

Nr. 91. Rätsel: Sieglinde.

Nr. 92. Vexierbild: Man stelle das Bild auf den Kopf. Die sitzende Figur eines Mannes wird vom Geäst der Bäume gebildet.

Verantwortlich: Peter Becher, Brühl.
Druck und Verlag „Brühler Zeitung, Buchdruckerei P. Becher, GmbH., Brühl.

Sonntagsfreude

Unterhaltungsbeilage der Brühler Zeitung

Nr. 42 | Sonntag, den 18. Oktober | Jahrgang 1925

So lang' das Herz in Liebe schlägt

O klage nicht, o zage nicht,
Noch bleibt dir ja ein Herz,
Das dein gedenkt bei Tag und Nacht,
Getreu in Not und Schmerz.
Du lenkst zum Ziel den müden Schritt,
Und meine Liebe schreitet mit.
D'rum ob dich wild der Sturm umfegt,
Kein Sternlein weit und breit:
So lang' das Herz in Liebe schlägt,
Ist gold'ne Frühlingszeit.

Es zieht der Seemann kühn hinaus
Wohl auf das wilde Meer!
Sein Weib, sein Kind steh'n vor dem Haus,
Wie ist der Abschied schwer.
Er schreitet fort, die Brust voll Weh,
Ihm dünkt die Welt voll Winterschnee.
Da horch, ein Lied! Er lauscht bewegt,
Ein Vöglein singt gar weit:
So lang' das Herz in Liebe schlägt,
Ist gold'ne Frühlingszeit.

Es wankt zur Kirche Hand in Hand
Ein schneeweiß altes Paar,
Das geht so langsam Schritt für Schritt,
Sie sind schon achtzig Jahr.
Und jeder auf die Alten sieht,
Wenn eines sich ums andre müht,
Das treue Auge glückbewegt,
Es spricht von Seligkeit:
So lang' das Herz in Liebe schlägt,
Ist gold'ne Frühlingszeit.

Lied von W. Popp

Späte Reue

Erzählung von Hankel.

(Nachdruck verboten.)

Sie war eine stattliche Dirn, die Tochter des Riedbauers, nicht groß von Gestalt, aber ihre Haltung verlieh ihr einen eigenen Reiz, daß sie alle Mädchen der Gegend in den Schatten stellte, wo sie nur hinkam. Auf üppigem Nacken thronte der Kopf mit den seltsamen Augen, die scheinbar klug in die Welt hinein schauten, in denen aber doch wieder ein unerklärliches Etwas zu lauern schien, und wenn sie gar die Falten auf der hohen Stirn zusammenzog und auf die Unterlippe biß, so floh alle weibliche Zartheit von dannen, man glaubte einen schönen Dämon vor sich zu sehen, vor dem man sich hüten muß.

Im Dorfe hieß man sie die stolze Hilde, und selbst die Burschen hatten Respekt vor ihr und wagten mit ihr keine losen Scherze. Wenn sie auf dem Tanzboden erschien, so stockte auf einmal alles Geplauder, jedes Lachen der Weltfröhlichen, bis man sich erst an Hildes Nähe gewöhnt hatte.

Ein eigenartiges Geschöpf dieses Mädchen!

Wie hatte diese Menschenpflanze im ländlichen Boden und bei einfachster Pflege sich derart entwickeln können, daß sie in dieser Flur stets etwas Fremdes blieb.

Ihre Mutter hatte sie zwar früh verloren, und kaum den Kinderschuhen entwachsen, mußte das Mädchen in Haus und Hof schon die Herrin spielen und Mägde und Knechte überwachen. Aber darin war der Grund ihres Charakters nicht zu suchen, denn schon als Kind hatte sie den steifen Nacken, dem es unmöglich schien, sich je beugen zu müssen.

Wo der Mensch zur Welt gekommen ist, meldet jedes Geburtstagsregister, woher aber die Seele kam, weiß niemand zu melden. Geistige Bettlerkreaturen erblicken das Sonnenlicht oft in prunkenden Palästen, und Herrschernaturen atmen die erste Luft in irgend einem Winkel der Welt, wo sie nicht selten auch sterben. — Hildes Vater schüttelte oft den Kopf über das Wesen seiner Tochter, das sie ihm immer mehr entfremdete. Als sie noch ein Kind war, bemühte er sich oft mit dem Stock das Fremdartige herauszuschlagen, aber als sie größer geworden war, und der Vater die Erfolglosigkeit seiner Strenge einsah, ließ er davon ab und dachte bei sich: „Vielleicht gelingt dem Manne, was dem Vater unmöglich war. Den Stolz möchte ich schon leiden, aber Stolz ist hier mit Trotz gepaart, und der tut nimmer gut."

„Bist am falschen Ort zur Welt gekommen," rief der Vater oft. „Hättest Prinzessin werden sollen und hast dich nun hier in ein Bauernhaus verirrt!"

Hilde kräuselte hierzu nur die Lippen und trug den Kopf nur noch stolzer zur Schau.

Bei dem eigenartigen Wesen fehlte es dem Mädchen an Verkehr mit gleichalterigen Genossen, denn die Jugend des Dorfes wollte nach getaner Arbeit lustig und fröhlich sein, und das Lachen konnte in Hildes Gegenwart sich nicht behaglich ausdehnen. Die Burschen kehrten ihr auf dem Tanzboden selbst den Rücken, obgleich sie sich alle gestanden, daß Hilde ein schönes Mädel war; aber was nützt alle Schönheit, wenn ihr die sinnige Anmut fehlt, die ein Weib allein begehrenswert macht.

Nur ein Bursche aus dem Nachbardorfe wagte Hilde zum Tanz aufzufordern. Es war der Hubert vom Pferdehof, ein kecker, verwegener Bursche, dem man sogar nachsagte, daß er zu seinem Vergnügen ein Wilderer sei, an den sich selbst die Förster nicht heranwagten. Im übrigen wußte man sonst nichts nachteiliges über ihn zu sagen, denn er war ein fröhlicher Geselle und überall gern gesehen.

Im allgemeinen sieht man fremde Burschen ungern auf den Tanzböden, doch mit dem Hubert machte man eine Ausnahme.

„Das wäre der richtige Mann für die stolze Dirne!" rief man in der Runde, als der verwegene Bursche mit Hilde im Saale keck herumtanzte. „Der würde ihrer schon Herr werden, wenn er wollte. Die zweie passen für einander wie geschaffen."

Der Hubert tanzte schon den dritten Tanz mit ihr, als Hilde bemerkte, daß man die Köpfe zusammenstreckte und aller Augen nach ihr hinschauten. Wie nun Hubert den vierten Tanz begehrte, weigerte sie sich und sprach: „Nun ists genug für heute."

„Ach so!" lächelte der Bursche ihr ins Gesicht. „Hab nicht gedacht, daß die Tochter des reichen Riedbauers auf das dumme Gerede der Menge etwas gibt. Dann nicht!" rief er zum Schluß und nahm sich eine andere Dirne.

Daß er sie so lachend aufgab und sie stehen ließ, kränkte ihren Stolz nicht wenig. Sie biß die Lippen zusammen und dachte bei sich: „Na, warte nur, das sollst du büßen!"

„Hast wohl schon gedacht, daß du einen Freier gefunden hast?" fragte sie höhnend die alte Kohlrieke. „So dumm ist der Hubert nicht, daß er so eine Brennessel freit. Den wildesten Gaul kann er wohl bändigen, aber mit dir wagt er es doch nicht!"

Hilde sah das alte Weib nur verächtlich an und verließ den Tanzboden.

Am andern Tage sprach das ganze Dorf von dem Vorfall, selbst dem Vater Hildes blieb er nicht verborgen. Gegen den Hubert hätte er nichts einzuwenden gehabt, auch in seinen Augen wäre das der richtige Mann für seine Tochter gewesen, aber mit dem alten Pferdehofbauern hatte er vor drei Jahren in Klage gelegen, und seit der Zeit haßte er diesen mehr als die Sünde.

„Machst ja schöne Geschichten," rief er Hilde an, als sie zu ihm in die Stube trat. „Wäre nicht übel, wenn der alte Pferdefälscher als Brautwerber bei mir vorspräche! Wenn

das geschieht, fliegt er zur Tür hinaus und du hintendrein, wenn es dir recht ist!"

„Mich brauchst niemanden nachzuwerfen", entgegnete Hilde stolz. „Ich mag den frechen Burschen nicht. Wenn ich ihn aber liebte, dann würde ich ihn doch nehmen, und wenn alle Welt sich dagegen stemmte."

Eine Magd hatte diese Worte erlauscht und brachte sie in anderer Mäuler. Bald hieß es nun, daß Hilde den Hubert liebe, der Vater es aber nicht zugebe und der Bursche sich nichts aus ihr mache.

Höhnische Gesichter sah das stolze Mädchen überall, und manches kam ihr zu Ohren, worüber ihr Zorn aufloderte.

Sie liebte den Hubert wirklich nicht, und auch er schien sich nichts aus ihr zu machen, aber gerade das und das Gerede im Dorfe reizten ihren Widerspruchsgeist. „Und wenn ich wollte, so müßte er auch wollen, und alles Gerede wäre dann Lüge." So dachte sie bei sich.

Hilde sah den Hubert nun häufiger, und es schien fast, als suche sie absichtlich eine Begegnung mit ihm herbeizuführen. Als dieser das merkte, ging er auffallend aus dem Wege und reizte die stolze Schöne dadurch noch mehr.

„Und nun sollst du müssen!" rief sie. Tränen der Wut traten in ihre Augen.

Eines Tages — es war gegen Abend — traf Hilde den Burschen im Walde, als sie von der Weide heimkehrte.

Nach einer kühlen Begrüßung sollten sich doch bald 2 Herzen finden.

Da gab es viel Gerede im Dorfe, man freute sich allgemein über diesen Ausgang, aber mit geteilten Empfindungen. „Da haben sich zwei gefunden, die zueinander passen wie zwei gleiche harte Mühlsteine, die Funken geben und schlecht mahlen!" so hieß es allgemein und man war auf den Ausgang dieser Ehe gespannt.

Anfangs schien das Gerede irrig zu sein, denn das junge Paar liebte sich, und die Welt, in der sie nun lebten, übte auf beide ihren Zauber aus. Hilde war wie verwandelt, hatte in der jungen Ehe ihren Stolz verloren, und beide bestrebten sich einander zur Freude zu leben.

Als die neue Welt aber für beide eine gewohnte wurde und alle Liebesgaben zu Pflichten und Rechten in ihren Augen herabsanken, fielen Hubert und Hilde in ihren alten Charakter zurück; er wollte Herr sein, und sie wollte sich unter seinen starken Willen nicht beugen.

Kaum war ein Jahr vergangen, so begannen die kleinen Streitigkeiten, in denen man nichts Arges erblickte. Der Friedensschluß, die zärtlichen Versöhnungen, gaben diesen Kleingefechten sogar einen gewissen Reiz. Das Vorpostengeplänkel war bald vorüber und man führte nun die volle Streitmacht ins Gefecht. Zur Freude des Daseins wurde dies nicht immer in verdeckter Stellung geführt, sondern trat an die Oeffentlichkeit.

Wie es in Völkerschlachten sich nicht darum handelt, wer Recht und wer Unrecht hat, sondern Macht und Ausdauer den blutgetränkten Lorbeerkranz dem stolzen Sieger aufs Haupt drückt, so ist es auch in der Ehe, wo Rechthaberei die Parole ist.

Hubert und Hilde waren beide hartnäckige Naturen und führten den Kampf bis zur Erbitterung. Die Waffenstillstände wurden immer seltener, hörten schließlich ganz auf, und die 2 Menschen, die sich so heiß geliebt hatten, schienen sich jetzt ebenso wild zu hassen.

Nur in einem Punkte trafen ihre Herzen zusammen, und das war ihr Kind, das sie beide innig liebten, aber auch dieses Wesen vermochte die Eltern nicht in Frieden zu vereinen.

So lebten sie neben einander, nicht miteinander, und mußten sich gegenseitig sogar achten, denn jedes tat seine Pflicht im Leben, nur falscher Stolz, unbändiger Trotz richteten alles Unheil an. —

In einer Nacht — man hatte am Tage wieder einmal eine harte, erfolglose Aussprache gehabt — schlug der Nachtwächter heftig an das Tor.

„Es brennt, Bauer!" tönte es plötzlich auf das Ohr Huberts, der eilig aus dem Bette sprang und ans Fenster stürzte.

„Wo?" rief er hinaus.

„Bei Euch!" tönte ihm der Ruf entgegen. „Eure Stallungen brennen schon lichterloh."

Nun wurde Leben im Hause, und bald war das ganze Dorf erwacht. Man zog die Spritze herbei und die Löscharbeiten begannen unter Huberts energischer Leitung.

Eigenhändig hatte er schon zwei Pferde im Stalle losgebunden und ins Freie gerettet, aber zwei andere und obendrein die besten wieherten noch ängstvoll in dem brennenden Stalle. Wieder wollte er hinein in das brennende Haus, aber zwei Nachbarn hielten ihn fest und riefen: „Geh nicht, Hubert! Der Dachstuhl stürzt gleich zusammen es ist dein Tod!"

Hubert lachte laut auf und schrie: „Meinetwegen! Wer fragt nach mir, wenn ich umkomme!" und sein Blick traf sein Weib, das stolz mit zusammengebissenen Lippen dastand und starr in die Feuergluten starrte:

„Hilde, halte deinen Mann zurück!" rief der alte Vater angstvoll. „Du allein vermagst es!"

„Er hat sich von mir nie raten lassen. Er ist ja ein allzuklüger Kopf und muß wissen, was er zu tun und zu lassen hat," klang es herb von ihren Lippen.

Da riß sich Hubert gewaltsam los und stürzte zum zweitenmal in den brennenden Stall.

Angstvoll harrten alle auf sein Wiederkommen, auch Hilde verwandte kein Auge von der rotflammenden Tür. Endlich sah man ihn mit den Pferden am Halfter in der Tür erscheinen, doch in diesem Augenblick brach der Dachstuhl zusammen und begrub Mann und Pferde unter seinen glutroten Trümmern.

Alles schrie entsetzt auf — nur Hilde stand mit festgeschlossenem Munde da, und als der Vater sie angstvoll anstarrte, sagte sie tonlos: „Er hat es nicht anders gewollt."

Endlich war der Brand soweit gelöscht, daß man die Leiche unter den verkohlten Balken hervorholen konnte. Zwei Männer trugen sie herbei und legten sie mit vorwurfsvollen Blicken vor Hilde nieder, welche nur die Augen schloß um das entstellte Antlitz des Toten nicht zu sehen.

„Er hat es nicht anders gewollt", tönte es abermals von ihren Lippen. Da hörte sie neben sich weinen. Das Kind, das man während des Brandes in ein Nachbarhaus gebracht hatte, war herbeigeeilt und fiel bitterlich weinend an der Leiche des Vaters nieder.

Ein eisiger Schauder durchrieselte Hildes Körper, und nur mit höchster Anstrengung hielt sie sich aufrecht.

„Dein blöder Stolz und dein unbändiger Trotz haben dir nicht nur den Mann — nein — den Vater deines Kindes gemordet!"

So sprach ihr alter Vater und zerrte sie zu dem Toten näher heran, der mit seinen dunklen Augen starr zu ihr emporschaute.

Da endlich begriff sie das namenlose Unglück, das ihr Starrsinn herbeigezogen hatte — ihre Knie wankten und laut schreiend und weinend brach sie an der Leiche zusammen.

Kampf mit Eisbären

(In des Isländers Jon Svensson Jugenderinnerungen „Nonni" (Herder, Freiburg i. Br.: geb. G.-M. 3.60) wird ein Kampf mit Eisbären geschildert. Die Schiffer sind damit beschäftigt, ihr Schiff aus dem Eis in offenes Wasser zu ziehen, als sie von den Bestien überrascht wurden. Die Episode ist mitten aus dem Svenssonschen Aufzeichnungen — ein vortreffliches Jugendbuch — herausgegriffen.) —

Als wir endlich bis an die verhängnisvolle Erhöhung gelangt waren, blieb der Kapitän stehen und stieß mit seinem Stabe einigemale kräftig gegen die harte Eiswand.

Da ertönte plötzlich von der andern Seite des Walles her ein Heulen, so wild und entsetzlich, daß die sonst so mutigen Seeleute unwillkürlich einige Schritte zurücksprangen.

Es dauerte nicht lange, da tauchte über dem Rand des Eiswalles ein weißer, zottiger Kopf hervor, und ein paar scharfe, funkelnde Augen stierten auf die Männer herab.

Der Kapitän, der dem Ungetüm am nächsten war, faßte sich zuerst und rief mit lauter Stimme den Matrosen zu, die wie gelähmt vor Schrecken hinter ihm standen: „Ein Eisbär! Rettet euch schnell aufs Schiff! Ich bleibe hier, bis alle an Bord sind."

Kaum hatte er diese Worte gerufen, da zeigte sich neben dem ersten zottigen Kopf noch ein zweiter.

Die Matrosen waren gleich davongestürzt. Das war jetzt kein Waten mehr durch den tiefen Schnee, sie flogen förmlich darüber hinweg. In wenigen Sekunden hatten sie den Weg zum rettenden Fahrzeug zurückgelegt.

Herr Foß, der Kapitän, trotzte unterdessen kaltblütig der Todesgefahr. Zwar zog auch er sich zurück, aber langsam, Schritt um Schritt, die Augen fest auf die fürchterlichen Bestien gerichtet. Ab und zu warf er einen raschen Blick auf die Matrosen, um zu sehen, ob sie sich schon in Sicherheit gebracht hätten.

„Um Gottes willen! schnell! schnell!" schrie er. „Springt auf Deck, sonst ist es aus mit uns!"

Atemlos riefen sie ihm zu:

„Wir können nicht — es ist unmöglich — das Schiff ist zu weit vom Eis entfernt."

Es lag wenigstens sechs Fuß vom Eisrande im Wasser.

Ratlos irrten die Leute in wilder Angst bald da bald dort hin und streckten zitternd die Hände zu uns heraus.

Doch umsonst. Nirgends fanden sie eine Stelle wo sie herüberspringen konnten. Niemand dachte daran, mit dem Tau das Schiff heranzuziehen. Es wäre wohl auch keine Zeit dazu gewesen.

Der Steuermann war in die Kajüte hinabgerannt, um das Gewehr des Kapitäns zu holen. Aber in der Aufregung fand er nicht gleich Kugel und Pulver.

Ich stand da und rang die Hände in Todesangst um den Kapitän.

Schon waren die Tiere bis ganz oben auf den Wall geklettert, zwei große Eisbären, mächtige Raubtiere, lüstern nach Beute — ein schrecklicher Anblick.

Anfangs blieben sie unbeweglich stehen und schauten neugierig auf die Männer und das Schiff. Es war ihnen wohl etwas ganz Neues. Sie hatten vielleicht bisher noch nie Menschen gesehen.

Nachdem sie uns eine Weile mit großer Aufmerksamkeit betrachtet hatten, sperrten sie den Rachen auf und zeigten ihre langen, spitzen Zähne. Dann folgte ein furchtbares Heulen. Das waren unheimliche Töne, so hohl und wild, daß es uns durch Mark und Bein ging.

Plötzlich wurden sie still und begannen, Kopf und Vorderkörper auf die plumpe Art der Eisbären zu bewegen, bald nach rechts, bald nach links. Dann streckten sie Kopf und Hals immer weiter nach vorn, als suchten sie eine passende Stelle, wo sie sich an der lotrechten Wand hinablassen könnten.

Es war schauerlich anzusehen, mit welch eisiger Ruhe, wie bedächtig und sicher die beutegierigen Unholde den Weg zu uns auskundschafteten.

Der Kapitän hatte sich unterdessen bis zum Schiff zurückgezogen. Die Matrosen liefen in ratloser Verzweiflung längs des Wassers hin und her. Jetzt erst sah der Kapitän, weshalb die Unglücklichen nicht an Bord kommen konnten.

„Nonni!" rief er, „die dickste Stange her!"

Schnell ließ ich sie über die Reling bis auf das Eis hinunter. Einer der Matrosen kletterte in aller Hast darauf. Aber sie war zu schwach; sie krachte gleich so start, daß er zurückspringen mußte.

Wieder standen Kapitän und Matrosen ratlos da. Die Gefahr wuchs mit jeder Sekunde. Schon ließen die Bären sich vorsichtig von der Eiswand herab und wateten dann nebeneinander durch den Schnee.

„Die Bären gehen auf uns los!" schrie der Kapitän mit vor Erregung zitternder Stimme. Den Stab fest in beiden Händen, hielt er die scharfe Spitze gegen die Tiere.

In dieser schrecklichen Lage hatte der mutige Mann noch die Kaltblütigkeit, an die Rettung der Matrosen zu denken.

„Lauft zum Bug und klettert am Schiffstau hinauf", rief er, wandte aber nicht den Blick von den herannahenden Bestien.

Die Matrosen liefen in aller Hast nach vorn, wo das dicke Tau schlaff von der Reling herabhing. Einen Augenblick zögerten sie; denn sie konnten das Tau nicht greifen, ohne sich in das eiskalte Wasser zu stürzen.

Die Bären waren jetzt noch höchstens zehn Fuß weit vom Kapitän. Er drohte ihnen beständig mit dem Stabe, um sie womöglich zu schrecken oder wenigstens aufzuhalten. Das gelang ihm. Sie blieben stehen und schauten abwechselnd bald auf ihn, bald auf die Matrosen. Dann aber wandten sie sich nach links, gingen in einem Bogen an dem drohenden Kapitän vorbei und auf die Matrosen los.

Jetzt war die Entscheidung da.

„Ins Wasser hinein!" schrie der Kapitän. „Greift das Tau!"

Als die Matrosen die Bären herankommen sahen, brachen sie in einen Schrei des Entsetzens aus und warfen sich alle auf einmal ins Wasser. Sie verschwanden unter der Oberfläche, konnten aber doch das Tau ergreifen und kletterten daran empor.

In dem Augenblick, wo die Raubtiere ihre Beute plötzlich verschwinden sahen, stießen sie ein fürchterliches Gebrüll aus und gingen rasch zu der Stelle, wo die Männer soeben gestanden hatten. Der erste Matrose war schon beinahe bis an die Reling geklettert, der andere war hart hinter ihm, doch hitzen seine Füße noch im Wasser; der dritte kam mit dem Kopf eben aus dem Wasser hervor.

Herr Foß suchte seinen Leuten Zeit zu verschaffen. Drohend schwang er seinen Stab und schrie, so laut er konnte, um die Aufmerksamkeit der wilden Tiere auf sich zu lenken.

Sie blieben auch wirklich an der Kante des Eises stehen und wandten den Kopf zum Kapitän, der beständig schrie und mit dem Stab drohte.

Die zwei ersten Matrosen waren bereits außer Gefahr. Der letzte lag noch mit dem Unterkörper im Wasser.

Jetzt ließen die Bären sich nicht länger hinhalten. Sie sprangen ins Meer hinab und schwammen auf ihn los. Der arme Mann strengte sich aufs äußerste an. Eben wollte er die Füße aus dem Wasser ziehen, da hatten die Bären ihn erreicht. Sie langten mit den Vordertatzen nach ihm, faßten mit ihren scharfen Klauen seine Beine und zogen ihn zu sich, daß ihm augenblicklich das Tau entschlüpfte.

Mit einem Schrei der Verzweiflung fiel er auf die schwimmenden Raubtiere, die ihn nun mit den Zähnen packten.

Was jetzt vor meinen Augen geschah, war so gräßlich, daß mir das Blut in den Adern stockte.

Zwischen den beiden Bären entstand ein unheimlicher Kampf um ihre Beute. Jeder für sich zerrte mit solcher Kraft an dem Unglücklichen, daß es aussah, als würden sie ihn in Stücke reißen.

Endlich kam der Steuermann mit dem bereits geladenen Gewehr. Er lehnte sich sofort über die Reling und zielte.

Der Schuß krachte. Ein dumpfes Heulen und starkes Platschen im Wasser bewies, daß eines der Tiere getroffen war. Der grauenvolle Kampf hörte auf.

Der durch den Kopf geschossene Bär ließ seine Beute fahren und drehte sich im Wasser rund. Der andere schwamm, den Matrosen mit den Zähnen am Arme festhaltend, zum Rande des Eises.

Schnell ging der Kapitän einige Schritte zurück, damit das Tier den Mann ungehindert auf das Eis bringe und ihn so wenigstens vor dem Ertrinken rette. Das war denn auch ein leichtes für den riesig starken Bären.

Er kletterte mit dem scheinbar Halbtoten auf die Eisscholle und schleppte ihn einige Fuß weit. Dann ließ er ihn auf den Schnee fallen, legte sich langsam auf ihn und hielt ihn mit den Vordertatzen an den Schultern fest.

Nun machte er es gerade wie ein Hund, der sich in aller Ruhe hinlegt, um einen großen Knochen zu verspeisen. Er schaute langsam um sich, fletschte mit den Zähnen, leckte sich ums Maul, ja beleckte sogar das Gesicht des Matrosen und gab durch ein leises Knurren und Grunzen zu erkennen, wie wohlig er sich fühlte, sein Mahl nun beginnen und seine Gier befriedigen zu können.

Doch dazu bekam er aber keine Zeit. Mit Todesverachtung stellte der Kapitän sich dem jetzt doppelt gefährlichen Raubtier entgegen, bewaffnet nur mit seinem Stabe.

Der Steuermann stand mit geladenem Gewehr auf dem Schiff. Er zielte, wagte aber nicht zu schießen aus Furcht, er möchte den Kapitän oder den Matrosen treffen.

Die zwei Geretteten waren in ihre Kajüte hinabgesprungen und kamen mit Messern heran. Bei dem grausigen Anblick, der sich ihnen auf der Eisscholle darbot, schrien sie vor Entsetzen laut auf.

Der Eisbär lag da mit offenem Rachen auf ihrem Kameraden, vor ihm stand der Kapitän und hielt ihm die Eisenspitze vor die Brust. Knurrend warf das Tier wütende Blicke auf ihn, wollte aber seine Beute nicht preisgeben.

„Kommt mit den Schiffshaken her!" rief der Kapitän.

Die Matrosen schleuderten sie aufs Eis und setzten von der Reling aus in kühnem Sprung über das Wasser. Der Steuermann mit dem Gewehr in der Hand sprang ihnen nach.

Just während dies vor sich ging, erhob der Bär sich gegen den Kapitän. Dieser aber stieß schnell zu und bohrte ihm die scharfe Eisenspitze mit solcher Kraft in die Brust, daß sie bis tief in die Eingeweide drang. Das verwundete Tier stieß ein langgezogenes, durchdringendes Geheul aus und sprang so wütend auf, daß es dem Kapitän nicht möglich war, den Stab wieder an sich zu ziehen. Er blieb dem Bär im Leibe stecken.

Waffenlos, wie er jetzt war, suchte Herr Foß sein Leben durch die Flucht zu retten. Aber der rasende Bär richtete sich auf die Hinterfüße empor und setzte ihm nach. Trotz der schweren Wunde hatte er ihn in wenigen Sekunden eingeholt und streckte ihn mit einem Schlag der Vordertatze nieder in den Schnee.

Der Kapitän schien verloren. Aber im Nu waren die Matrosen da und bohrten beide zugleich ihre Haken tief in die Seiten des wütenden Tieres.

Zugleich setzte der Steuermann ihm den Gewehrlauf an den Kopf und gab Feuer. Trotzdem hatte der Eisbär noch die Kraft, sich gegen seine Verfolger zu wenden. Doch das waren seine letzten Kraftanstrengungen. Er fiel auf den Rücken, biß den Stab, der aus der Brust hervorragte, ab und wälzte sich in den letzten Zuckungen eine Weile in dem blutgetränkten Schnee. Dann blieb er auf der Seite liegen und rührte sich nicht mehr.